



Bibel und Migration 2024

Mit Gott durch die Wüste

Materialien und Impulse
für den Gottesdienst
zum 7. Sonntag nach Trinitatis

oikos

Inhalt

Vorwort	3
1 Predigttext des 7. Sonntags nach Trinitatis	4
1.1 2. Mose 16,2–3.11–18 nach Luther 2017	4
1.2 2. Mose 16,2–3. (4–10 kursiv) 11–18 nach der „Bibel in gerechter Sprache“	5
2 Exegetische Überlegungen	6
2.1 Exegese des Predigttextes Exodus 16,2–3.11–18 von Dr. Walter Bühler	6
2.2 Exodus 16 in der jüdischen Tradition	10
3 Predigtimpulse	16
3.1 Gedankensplitter aus dem Internationalen Kirchenkonvent	16
3.2 Predigtimpuls	19
3.3 Keine bleibende Stadt	22
4 Liturgische Elemente	24
4.1 Gebete und Texte für den Gottesdienst	24
4.2 Glaubensbekenntnis von Migrantinnen und Migranten	29
4.3 Bildbetrachtungen von Johannes Beer	31
5 Ausblicke und Einblicke	33
5.1 Fruit Pickers	33
5.2 Die Kana-Suppenküche: Hier sitzen alle an einem Tisch!	36
5.3 Gemeinsam auf dem Weg: Ehrenamtliches Engagement für Flüchtlinge und Resettlement	38
6 Berichte aus der interkulturellen Arbeit	40
6.1 Persisch-Sprachige Seelsorge	40
6.2 Internationaler Kirchenkonvent	41
6.3 Kirche in Vielfalt – Interkulturelle Entwicklung	41
7 Leseempfehlung	42

Vorwort

„Mit Gott durch die Wüste“ – so lautet der Titel des diesjährigen Materialheftes „Bibel und Migration 2024“. Es wird vom oikos-Institut für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche von Westfalen im Auftrag der Landes-synode herausgegeben und enthält Impulse und Anregungen zur Gestaltung des 7. Sonntags nach Trinitatis.

Das Mannawunder steht im Mittelpunkt des vorgeschlagenen Bibeltexts. Wir haben es reflektiert vor dem Hintergrund der Erfahrungen heutiger Migrantinnen und Migranten. Zugleich interessierte uns die jüdische Perspektive auf die Erfahrungen mit Gott in der Wüste und auf die alten Verheißungen vom Sattwerden in Zeiten des Hungers. Darüber hinaus konnten wir einige Gastautor*innen gewinnen. Dr. Walter Bühler hat eine Exegese beigesteuert, Leita Ngoy formulierte ihre Predigtgedanken für uns, von Johannes Beer stammen die Bildbetrachtungen, Bernd Büscher beschreibt die Bedeutung gemeinsamer Mahlzeiten in der Dortmunder Nordstadt, Ailed Villalba Aquino berichtet vom Murren der Orangenarbeiterinnen, Axel Rolfsmeiers Artikel handelt von der Schutzbedürftigkeit heutiger Geflüchteter – der Redaktionskreis dankt allen sehr!

Neben den Vorschlägen für Liturgie und Predigt finden Sie wie immer auch Informationen aus der interkulturellen Arbeit in der westfälischen Kirche. Exemplarisch berichten wir über aktuelle Projekte und Entwicklungen. Wenn Sie mehr erfahren möchten: Auf der Homepage des oikos-Instituts finden sich weitere Informationen und Angebote, dazu auch Hinweise auf den Prozess „Kirche in Vielfalt – Interkulturelle Entwicklung“.

<https://www.oikos-institut.de/angebot/kirche-in-vielfalt-ekvw/>

Wir hoffen, dass Sie die Impulse dieses Heftes gut nutzen können, und wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen und weitere Anregungen.

Für den Redaktionskreis

Beate Heßler

PfarrerIn im oikos-Institut für Mission und Ökumene



1 Predigttext des 7. Sonntags nach Trinitatis

1.1 2. Mose 16,2-3.11-18 nach Luther 2017

²Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. ³Und die Israeliten sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. [...] ¹¹Und der HERR sprach zu Mose: ¹²Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin. ¹³Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. ¹⁴Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. ¹⁵Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. ¹⁶Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, so viel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. ¹⁷Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. ¹⁸Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, so viel er zum Essen brauchte.



1.2 2. Mose 16,2-3. (4-10 kursiv) 11-18 nach der „Bibel in gerechter Sprache“

²Wieder murrte die ganze Gemeinschaft Israel gegen Mose und Aaron dort in der Wüste. ³Sie sagten zu den beiden: „Er hätte uns doch auch in Ägypten töten können; da saßen wir bei vollen Fleischtöpfen und hatten genug Brot zu essen. Aber ihr habt uns hierher in diese Wüste geführt, damit die ganze Gemeinde verhungert.“ ⁴*Sie sprach daraufhin zu Mose: „Pass auf, ich lasse euch Speise vom Himmel regnen. Die Leute sollen Tag für Tag hinausgehen und sie einsammeln. Ich werde prüfen, ob sie sich an meine Weisung halten oder nicht. Am sechsten Tag nämlich, wenn sie nachsehen, was sie heimgebracht haben, werden sie feststellen, dass es eine doppelte Tagesration ist.“* ⁶Mose und Aaron sagten der ganzen Gemeinde Israel: „Heute Abend werdet ihr einsehen, dass Er es ist, der euch aus Ägypten herausgebracht hat. Und morgen früh erlebt ihr den vollen Glanz Ihrer Anwesenheit. Denn Er hat eure Beschwerden gehört. Wer sind wir beide schon, dass ihr euch über uns beklagt?“ ⁸Mose sagte weiter: „Sie wird euch abends Fleisch zu essen geben, und morgens ausreichend Brot, denn Er hat eure Beschwerden gehört, die ihr gegen uns gerichtet habt. Aber wer sind denn wir? Eure Beschwerden zielten in Wirklichkeit nicht auf uns, sondern auf Sie.“ ⁹Mose sagte zu Aaron: „Bestelle der ganzen Gemeinde Israel: Erscheint vor Ihm. Denn er hat euer Murren gehört.“ ¹⁰Während Aaron noch zu der ganzen Gemeinde Israel sprach und man in die Wüste hinausblickte, da zeigte sich Ihr Feuerglanz in der Wolke. ¹¹Er sprach zu Mose: ¹²„Ich habe das Murren der Gemeinde Israel gehört. Sage ihnen: Gegen Abend bekommt ihr Fleisch zu essen, am Morgen sollt ihr euch an Brot sättigen. Ihr sollt einsehen, dass Ich da bin, eure Gottheit.“ ¹³Am Abend kamen Wachteln geflogen und bedeckten das Lager; am nächsten Morgen schlug Tau sich rings um den Zeltplatz nieder. ¹⁴Als der Tau verdunstete, blieb auf dem Wüstensand etwas Feines, Flockiges, wie feiner Raureif, übrig. ¹⁵Die Leute sahen es und riefen einander zu: „Was ist denn das?“ Sie kannten das Zeug nicht. Mose klärte sie auf: „Das ist das Brot, das Er euch zur Nahrung gibt. Im Hinblick darauf gilt Ihre Anweisung: Sammelt, so viel ihr braucht, einen Krug pro Kopf der Bevölkerung. Jede Zeltgemeinschaft soll sich versorgen.“ ¹⁷Die Israelitinnen und Israeliten taten das; die einen sammelten mehr, die anderen weniger. ¹⁸Als sie alles Gesammelte maßen, da hatten die Vielsammler keinen Überschuss und die Wenigsammler keinen Mangel, sie hatten gerade so viel heimgebracht, wie jede Person brauchte.

2 Exegetische Überlegungen

2.1 Exegese des Predigttextes Exodus 16,2-3.11-18 von Dr. Walter Bühler

Israel befindet sich nach der wunderbaren Flucht aus dem Sklavenhaus Ägypten und nach dem Meerwunder nicht etwa im verheißenen Land, sondern zuerst einmal in der Wüste. Die Flucht vor der Unterdrückung ist zwar abgeschlossen, der lange Weg ins verheißene Land hat aber gerade erst begonnen.

Nicht nur der Weg durchs Meer, sondern auch der Weg durch die Wüste ist gefährlich. Israel ist auch hier auf die wunderbare Unterstützung seines Gottes angewiesen. Erst im Rückblick auf diese Zeit, nach der insgesamt vierzig Jahre dauernden Wüstenwanderung, kann Mose Israel in dankbarer Erinnerung ermahnen, seinen Gott nicht zu vergessen, „der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus, der dich geführt hat durch die große und furchtbare Wüste, wo es Feuerschlangen gibt und Skorpione und dürres Land, wo es kein Wasser gibt, der für dich hervorkommen ließ Wasser aus dem Kieselstein, der dich gespeist hat mit Manna in der Wüste, das deine Vorfahren nicht kannten“ (Deuteronomium 8,14-16).





Soweit sind Mose und Israel in Exodus 16 noch nicht. Nach der zweifachen Bereitstellung von Wasser in der sonst wasserarmen Wüste durch Gott (Exodus 15,22–27) bricht Israel auf von der Oase Elim und zieht weiter in die Wüste Sin. Hier leidet das Volk eine Hungersnot und klagt, ja murren gegen Mose und Aaron als die menschlichen Führungsfiguren von Exodus und Wüstenwanderung. Die Heilstaten Gottes scheinen bereits wieder vergessen. Der Exodus wird Mose und Aaron zum Vorwurf gemacht, weil er anscheinend in den Hungertod in der Wüste führt. Lieber wären die Israeliten schon in Ägypten gestorben, wo sie an den Fleischtöpfen saßen und Brot zur Genüge hatten. Und wo auch Gott bei ihnen war.

Dass Gott auch hier, in der Wüste, Israel gegenwärtig ist, macht die Fortsetzung des Predigttextes deutlich. Gott wendet sich verheißungsvoll an Mose: Ein Wachtelregen und das im Morgentau erscheinende Brot sollen Israel speisen. Die Wachteln punktuell, das Brot beständig als Nahrungsmittel der Wüstenwanderung.

Gott sieht Israels Murren offensichtlich als berechtigt an und begegnet der Hungersnot mit einem Speisungswunder. Gott schaut also nicht weg, sondern sieht die Nöte Israels auf der Flucht und wendet sie.

Im Laufe der Wüstenwanderung wird Israel noch etliche Male murren, teils aus gutem Grund, teils nicht. Wo Israel ohne äußere Not murren, wird es von Gott bestraft – unter anderem mit der vierzigjährigen Wüstenwanderung, wodurch die murrende Exodusgeneration noch in der Wüste sterben soll (Numeri 14). Mose und Aaron können sich in unserem Text mit dem Murren Israels nicht anfreunden. Indem sie das Murren gegen sich selbst als Murren gegen Gott interpretieren, nehmen sie eine negative Wertung von Israels Klagen, von Israels Murren vor.

Das angekündigte Speisungswunder dient zugleich der Rettung Israels aus der Hungersnot, als auch der Gotteserkenntnis. Durch die wunderbare Speisung in der Wüste soll Israel seinen Gott erkennen und anerkennen, soll die mitgehende Gegenwart Gottes begreifen.

Die Wüste ist kein gottloser Ort.

Der Ankündigung folgt das Wunder sogleich. Die Speisung mit den Wachteln wird im Text nicht ausführlich beschrieben; weitere antike Texte und Bildzeugnisse machen deutlich, dass Wachteln eine bekannte Naturerscheinung in Palästina und auf der Sinaihalbinsel waren. Das angekündigte Brot dagegen stellt keine bekannte Größe dar und muss entsprechend von Mose und Israel erst definiert werden: „Und als die Tauschicht aufgestiegen war, siehe, da war etwas Feinkörniges auf dem Boden der Wüste, fein wie der Reif auf dem Boden. Und die Israeliten sahen (es) und sprachen zueinander: ‚Was ist das?‘ Denn sie wussten nicht, was es war. Und Mose sprach zu ihnen: ‚Es ist das Brot, das YHWH euch gegeben hat zum Essen.‘“ (Exodus 16,14–15). In der ungewöhnlich formulierten Frage des Volkes, „*man hu*“ „Was ist das?“, klingt die Benennung des Brotes als Manna, Hebräisch *mān*, bereits an (Exodus 16,31).

Natürlicher Hintergrund des Mannas dürfte der Honigtau der (wegen Exodus 16 sogenannten) Mannatamariske sein. Der Erzählung geht es aber nicht um eine Naturbeschreibung, sondern um das Wunder, dass Gott Israel in der Wüste Fleisch und Brot zur Genüge zu essen gibt und somit den Fleischtöpfen Ägyptens ein positives Gegenbild gegenüberstellt. Wo in weiteren Texten der Bibel an dieses Speisungswunder erinnert wird, kann das Manna entsprechend auch als „Brot vom Himmel“ oder „Brot des Himmels“ bezeichnet werden (vergleiche Psalm 78,24–25; 105,40; Nehemia 9,15; Johannes 6,30–51). Wo Israel sich über dieses Brot als immer gleiche oder magere Speise beschwert, wird es dagegen bestraft (Numeri 11; 21,4–9).

Während der erste Teil des Kapitels, Exodus 16,1–15, auf das Speisungswunder konzentriert ist, eröffnen die letzten Verse des Predigttextes den zweiten Teil des Kapitels, Exodus 16,16–36. Darin begegnet mit dem Sabbat ein neues Thema. Israel findet in der Wüste nicht nur das wundersame Brot, sondern durch die regelmäßige Sammlung davon auch den Sabbat als heiligen Ruhetag für Gott. Statt um die gnadenhafte Speisung geht es nun um den Sabbat; das Manna dient so letztlich als Mittel zum Zweck. Statt um Gottes Zuwendung geht es nun um Versagen oder Bestehen in der göttlichen Prüfung der Sabbatobservanz; auch Gottes Zuwendung dient so letztlich als Mittel zum Zweck. Erst am Schluss der Erzählung führt die göttliche Pädagogik durch die Vermittlung Moses zur erwünschten Einhaltung des Sabbats.

Mose ruft also zur Sammlung des Mannas auf. Pro Kopf wird als Maßeinheit ein Gomer veranschlagt. Wer viele Köpfe zu versorgen hat, sammelt entsprechend viel, wer wenige Köpfe zu versorgen hat, entsprechend wenig. Angesichts der wundersamen Speisung mag es nicht überraschen, dass das Gomer-Maß nur in unserem Text belegt ist.



Die tägliche Sammlung des jeweiligen Nahrungsbedarfes impliziert, dass kein Manna bis zum nächsten Tag aufbewahrt werden kann. Dies entpuppt sich einigen Ungehorsamen auch sogleich als sinnloses Bemühen: Das gehortete Manna wird voller Würmer und stinkt. Der sechste Tag stellt die Ausnahme dieser Regel dar: Die gesammelte Menge erweist sich als das Doppelte der üblichen Tagesration, was seinen Grund in der Besonderheit des siebten Tages als heiliger Sabbat für Gott hat.

Die doppelte Menge an Manna soll am sechsten Tag wie üblich zubereitet werden, doch lässt sich das so Zubereitete diesmal ohne Schaden über Nacht aufbewahren. Die doppelte Menge des sechsten Tages impliziert, dass am siebten Tag kein Manna gefunden werden kann. Auch dies bestätigt sich einigen Ungehorsamen sogleich.

Auf diese Weise lernt Israel die Bedeutung des Sabbats in der Wüste kennen. Der Sabbat wird dabei wie das Manna als Gabe Gottes bezeichnet.

Das Kapitel schließt mit dem Bericht von der Aufbewahrung von Manna, das ja eigentlich nicht aufbewahrt werden kann, zur Erinnerung an die göttliche Speisung Israels während der vierzig Jahre in der Wüste für spätere Generationen. Damit ist am Ende des Kapitels das Ende der Wüstenwanderung bereits im Blick. Die dankbare Erinnerung nimmt so bereits Einzug in die Erzählung.

Dr. Walter Bühler ist Gastprofessor für Altes Testament an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er hat zu Erzählungen von Israels Murren während der Wüstenwanderung geforscht.

2.2 Exodus 16 in der jüdischen Tradition

von Ralf Lange-Sonntag

Exodus 16 ist ein Text, der nicht nur im Christentum ausgelegt und für die Gegenwart gedeutet wird, sondern auch im Judentum. Daher lohnt sich ein Blick darauf, wie jüdische Gelehrte diesen Text aus der Tora (den fünf Büchern Mose) aufgenommen und kommentiert haben – auch und gerade mit der Perspektive eines Lebens auf der Flucht und als Migrant*innen.

Alle drei großen Hauptfeste, die früher als Pilgerfeste mit dem Ziel Jerusalem begangen wurden, haben eine Beziehung zu Exodus und Wüstenwanderung:

Pessach gedenkt des Auszugs aus Ägypten, Schavuot (Wochenfest) feiert die Gabe der Tora (wörtlich: die Weisung) am Sinai und Sukkot (Laubhüttenfest) schließlich erinnert an die 40-jährige Wanderung durch die Wüste.

Interessanterweise fehlt im Judentum ein eigener Feiertag, der den Einzug ins gelobte Land, die Landnahme, zum Thema hat. Über die Gründe kann man Vermutungen anstellen: Liegt es daran, dass der Einzug immer auch negative Konsequenzen für die ursprüngliche Bevölkerung hatte und man daher aus Rücksicht auf diese kein Freudenfest feiern wollte? Oder verbirgt sich hinter dem Fehlen eines Festes des Einzugs ins verheißene Land die Erfahrung, dass das Ankommen ein so großer und langwieriger Prozess ist, dass er auch nach Generationen nicht wirklich zum Abschluss gekommen ist, vielleicht sogar unabschließbar ist?

Der Bericht aus Exodus 16 lässt sich gut in die an Sukkot erinnerte Thematik der Wüstenwanderung integrieren: Behelfsmäßige Hütten gehören ebenso zur Erfahrung der Ausgesetztheit in der Wüste wie die tägliche Sorge um die zum Überleben notwendige Ration an Lebensmitteln. Sukkot soll nach dem großen jüdischen Gelehrten Maimonides (1135/38–1204) gefeiert werden, damit „der Mensch inmitten der guten Tage immer der schlechten Tage eingedenk ist“.¹

Die Rabbinerin Dalia Marx erinnert in diesem Zusammenhang an die Wortverwandtschaft zwischen Wüste (midbar) und Allerheiligstem (dvir) sowie zwischen Ödnis (zijah) und Zion. Marx führt aus: „In vielen Kulturen wird die Wüste als ein elender und trockener, doch zugleich als reinigender Ort begriffen.“² Die Zeit der Wüstenwanderung ist biblisch ambivalent konnotiert: Es ist die Zeit der Hochzeit zwischen Gott und Israel (Jer 2,2), aber auch die Zeit der Entfremdung und des Streits (Ps 95,10 f.). Die Klagen des Volkes Israel in Exodus 16 können für das letztere ebenfalls als Beleg hinzugezogen werden.

¹ Moreh Nevuchim 3,43, zitiert nach Dalia Marx: Durch das jüdische Jahr, Berlin/Leipzig 2021, Seite 38.

² Marx, Seite 38.



Trotz der thematischen Nähe zum Laubhüttenfest ist Exodus 16 chronologisch zwischen Exodus und Gabe der Tora anzusiedeln. In der jüdischen Tradition gehört der Text zu einer Parascha (dem wöchentlichen Textabschnitt, der im Synagogengottesdienst am Schabbat rezitiert wird), die den weiteren Kontext Exodus 13,17–17,16 umschließt und sowohl den Durchzug durchs Rote Meer, die Jubellieder von Mose und Miriam, Wasser- und Speisewunder als auch den ersten Kampf gegen andere Völker (Amalek) umfasst. Damit steht die Perikope eher am Anfang der Wüstenwanderung und die implizite Einsetzung des Schabbats in Exodus 16,22–30 geschieht überraschenderweise vor und unabhängig von der Gabe der Tora. Die Thematik des Schabbats soll jedoch an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

Der Predigttext sowie vergleichbare Stellen in der Tora kreisen wie bei einer Ellipse um zwei Schwerpunkte. Zum einen wird in der jüdischen Tradition der Aspekt der Bewahrung in der schwierigen Zeit des Aufenthalts in der Wüste betont, zum anderen machen sich jüdische Exeget*innen Gedanken zum „Murren“. (Wir würden heute wohl eher „Meckern“ sagen, oder auf westfälisch: „Nölen“ oder „Genöle“.)

Beginnen wir mit dem Letzteren:

Genau einen Monat nach dem Auszug aus Ägypten beginnen die Israeliten, alle Israeliten, zu murren.



Gerade waren sie aus der Oase Elim aufgebrochen und hatten die Wüste betreten, als sie ihre Worte gegen Mose und Aaron richteten:

„Wären wir doch im Land Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen.“
(Einheitsübersetzung)

Jüdische Ausleger*innen haben sich verstärkt mit dieser Aussage auseinandergesetzt und sich gefragt, ob die Klage der Israeliten gerechtfertigt sei. Einige sehen die Gefahr des Verhungerns als real an, andere fragen sich, warum sich schon nach einem Monat die Nahrungssituation so schnell in einen kritischen Zustand verändert haben sollte. Denn nach Exodus 12,34.38 f. nahmen die Israeliten sowohl Brotteig samt Gärtöpfen bzw. Schüsseln mit als auch „Schafe, Ziegen und Rinder, eine sehr große Menge Vieh“.

Einige frühe Rabbiner berechneten, dass der Brotteig genau für 61 Mahlzeiten bzw. 31 Tage gereicht habe.³ Die meisten Ausleger*innen stimmen jedoch mit dem ehemaligen Dortmunder Rabbiner Benno Jacob überein: „Es ist nichts davon gesagt, daß sie, von Elim kommend, schon Hunger leiden [...] Aber als sie die nackte Wüste vor sich haben, sehen sie sich schon vor Hunger sterben.“⁴

Einen Monat nach der Euphorie der Befreiung aus der Sklaverei beginnen die Israeliten schon, ihre Vergangenheit in Ägypten schönzureden. In den Mühen der Ebene bzw. der Wüste zeigt sich, dass ihre Körper zwar befreit sind, sie aber mental im Zustand der Sklaverei verharren. Nicht der reale Hunger treibt sie zum Murren, sondern eher die unklare Zukunft, die ungesicherte Existenz in der Übergangszeit. Auch die Erinnerung an die Fleischtöpfe wird von den frühen Rabbinern hinsichtlich ihrer Tragfähigkeit diskutiert. Die Meinungen gehen dabei weit auseinander: Die Mekhilta de Rabbi Jischma'el, ein früher Midrasch zum Exodusbuch, zum Beispiel zitiert Rabbi Elieser Hamoda'i: „Sklaven waren die Israeliten den Herrschern in Ägypten, doch wenn sie auf den Markt gingen, nahmen sie sich Brot, Fleisch, Fische und jegliche andere Speise, und niemand wehrte ihnen.“⁵

3 Midrasch Exodus Rabba, 25,4, zitiert nach Roland Gradwohl: Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Band 4: Die alttestamentlichen Predigttexte des 6. Jahrgangs, Stuttgart 1989, Seite 71.

4 Benno Jacob: Exodus, Stuttgart 1997 (Erstausgabe 1943), Seite 455.

5 Zitiert nach Gradwohl, a. a. O., Seite 76 f.



Die Mehrheit der Ausleger*innen sieht den Hinweis auf die Fleischtöpfe Ägyptens hingegen als Verklärung der ehemaligen Situation an. So schreibt der Wormser Rabbiner El'asar (1176–1238): „Als wir am Fleischtopf saßen und für unsere Herren das von ihnen Benötigte kochten.“⁶ Sehr spitzfindig beschreibt es auch der Midrasch Exodus Rabba: „In Ägypten waren die Israeliten achtzig Jahre lang versklavt. Ging ein Ägypter in die Wüste, jagte eine Gazelle oder einen Hirsch, schlachtete das Tier, kochte es und verzehrte sein Fleisch, so sahen die Israeliten lediglich zu und aßen nichts davon [...] Es heißt nicht, ‚als wir aus dem Fleischtopf aßen‘, sondern ‚als wir am Fleischtopf saßen‘. Ihr Brot haben die Sklaven ohne Fleisch gegessen.“⁷

Traditionell wurde das „Genöle“ der Israeliten als negativ und „tadelnswert“⁸ angesehen, auch wenn die Sorge selbst bisweilen als „verständlich und berechtigt“⁹ bezeichnet wird.

Ambivalenter bewerten Rabbinerin Elisa Klapheck, Professorin an der Universität Paderborn, und der Frankfurter Jurist Abraham de Wolf das Murren der Israeliten: Murren kann rückwärtsgewandt und destruktiv sein, aber auch eröffnend und konstruktiv: „Das Murren ist der Protest der Unfreien, die keine Sprache haben, um Vorstellungen von Freiheit begründen zu können. Das konnte nur einer wie Moses, der nicht als Sklave aufgewachsen war. Die meisten anderen, die als Sklaven aufgewachsen waren, konnten ihrer Unzufriedenheit über den Systemwandel nur durch Murren Ausdruck verleihen. [...] Ohne Murren gebe es keine Änderung zum Besseren. [...] Wenn es um menschliche Bedürfnisse ging, hätte das Murren jedes Mal zum Erfolg geführt.“

⁶ Zitiert nach Gradwohl, a. a. O., Seite 77, Hervorhebung durch Gradwohl.

⁷ Midrasch Exodus Rabba, 16,4, zitiert nach Gradwohl, Seite 77, Hervorhebung durch Gradwohl.

⁸ Jacob, Seite 455.

⁹ Gradwohl, Seite 74.

Indem die Kinder Israel aussprachen, woran es mangelte – Wasser, mehr Abwechslung, mal wieder Fleisch (nicht immer nur das geschmacksarme Manna) usw. – erregten sie zunächst zwar den Zorn Gottes, der hierfür keinen Sinn hatte, doch in so gut wie all diesen Fällen lenkte Gott ein und gab den Unzufriedenen, wonach ihnen gelüstete. Das Murren, so die These unseres Freundes Walter Oswalt, war gerechtfertigt: Gott selbst hat den Unzufriedenen gegeben, was sie brauchten. Recht so! Die jüdische Rechtstradition hat früh gelernt, verschiedene Motivationen des Murrens zu unterscheiden. Das Murren derjenigen, die die Perspektive der Freiheit verwerfen und den Rückfall in überkommene Lebensformen betreiben; in der Tora wird das dargestellt als der Bau des goldenen Kalbes oder als Panikmache beim Anblick des versprochenen Landes, um die Leute zur Rückkehr nach Ägypten zu bewegen: Dieses Murren muss man argumentativ kaltstellen! Aber diejenigen, die den Systemwechsel vom einstigen Sklavenhaus zum Rechtsstaat verstanden haben und erkennen, dass er auch mehr Freiheit und Gestaltungsmöglichkeiten für die eigene, vormals schlechter gestellte Gruppe bereithält: Die muss man mithilfe der jüdischen Rechtstradition unterstützen! Die Tora, vor allem das 4. Buch Mose, enthält unzählige Szenen, in denen gemurrt wird, in denen aber zu unterscheiden ist, ob es um ein destruktives Murren geht, das ins Nichts führt, oder um ein produktives Murren, das in die richtige Richtung weist, indem es an einer besseren Zukunft baut.¹⁰



Der zweite Diskurs in der jüdischen Tradition dreht sich um die Gabe des Manna, wobei die Wachteln als fleischliche Speise nur kurz erwähnt werden. Naturwissenschaftlich orientierte Erklärungen sehen in dem Manna eine Absonderung der Tamariske, die durch den Stich von Insekten provoziert wird.¹¹ Doch die Rechnung geht nicht so leicht auf: Solche Absonderung wird nicht nach einem Tag madig oder ungenießbar, es ist von bestimmten Wetterbedingungen abhängig und nicht jeden Tag auffindbar, andererseits ist es ein Phänomen, das auch am Schabbat auftritt. Rabbiner W. Gunther Plaut betont daher den Wundercharakter des Manna: „Die Bibel sieht im Manna kein Naturphänomen. Sie verwandelt vielmehr Naturerscheinungen in Handlungen Gottes, die von Ihm gewünscht werden, um Israel zu erhalten.“¹²

10 Elisa Klapheck/Abraham de Wolf: Die Bedeutung des Murrens für die jüdische Rechtstradition, COMPASS-Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web, Online-Extra 299, März 2020, https://www.compass-infodienst.de/fileadmin/user_upload/Texte/klapheck_wolf_Murren.pdf, abgerufen am 24. April 2024, Seiten 1 bis 3.

11 Siehe dazu die Erläuterungen bei Jacob, Seiten 481 bis 483.

12 W. Gunther Plaut (u. a.): The Torah. A modern Commentary, New York 1981, Seite 502, zitiert nach Gradwohl, Seite 82.

Ungeachtet der wunderhaften Versorgung des Volkes Israel durch das Manna (und die Wachteln) haben schon die frühen Ausleger*innen sich gefragt, warum das Manna täglich und nicht monatlich oder ein für allemal gegeben wurde. Neben Erklärungen, dass es am besten warm gegessen werden solle und dass der Transport zu umständlich sei, wird im Babylonischen Talmud die folgende Erklärung gegeben: „Die Schüler fragten R. Šim'on b. Joḥaj: Weshalb fiel das Manna für Jisraél nicht mit einem Male für das ganze Jahr? Dieser erwiderte ihnen: Ich will euch ein Gleichnis sagen. Dies ist mit einem Könige aus Fleisch und Blut zu vergleichen, der einen einzigen Sohn hatte, dem er seinen Unterhalt in einmaligen Jahres[raten] aussetzte. Da aber der Sohn seinen Vater nur einmal jährlich zu besuchen pflegte, überlegte er es sich und setzte ihm seinen Unterhalt täglich aus, so daß er seinen Vater täglich besuchte. Ebenso verhielt es sich mit Jisraél; wer vier oder fünf Kinder hatte, war stets besorgt, indem er dachte: wenn morgens kein Manna fällt, sterben sie vor Hunger! So richteten sie alle ihr Herz auf ihren Vater im Himmel.“¹³

Die Freiheit der ehemaligen Sklaven erweist sich als „schwierige Freiheit“ (Emmanuel Lévinas). Denn in der Tat führt die tägliche Suche nach Essen zu mehr Unsicherheit, erfordert daher auch mehr Vertrauen auf Gott, der wiederum täglich das zum Überleben Notwendige liefert. „Es erscheint ihnen [den Israeliten] weder als selbstverständlich noch als ausgemacht, daß sie ihre Nahrung finden können, und daher sind sie von einem Gefühl der Dankbarkeit erfüllt.“¹⁴ Die jüdische Tradition hat aus diesem Grunde die Einsetzung des rituellen regelmäßigen Tischgebets in der Gabe des Manna verankert gesehen.

In der christlichen Tradition entsprechen diesem Sachverhalt die Bitte nach dem täglichen Brot, wie sie im Vaterunser gebetet wird, und die Ermahnung Jesu, sich keine irdischen Schätze zu sammeln. Wie das tägliche Brot in christlicher Tradition nicht allein Brot im eigentlichen Sinne meint, sondern all jenes, was zur Erhaltung der Existenz notwendig dazugehört, so haben auch jüdische Ausleger im Manna mehr gesehen als nur das reine Lebensmittel.

Wichtig ist in der jüdischen Tradition auch der Gedanke der gerechten Verteilung der Gaben. Niemand hat zu wenig, niemand hat zu viel – jede und jeder erhält so viel, wie es nötig ist.

In den Worten von Rabbi Chaim Dov Rabinowitz (1909–2001): „Die Nahrung vom Himmel wird mit Gerechtigkeit und mit absoluter Gleichheit jedem Einzelnen gegeben.“¹⁵

Die entsprechende Anweisung „Sammelt davon so viel, wie jeder zum Essen braucht.“ (Vers 16) weist auf eine Parallele der Manna-Erzählung zur Einsetzung des Pessach-Opfers (Exodus 12) hin, insbesondere zu Exodus 12,4: „... nach der Anzahl der Personen. Bei der Aufteilung des Lammes müsst ihr berücksichtigen, wie viel der Einzelne essen kann.“ Ebenso wird in der Einsetzung des Pessachopfers betont, dass nichts vom Fleisch bis zum nächsten Tag übrigbleiben soll (Exodus 12,10), wie es ähnlich auch für das Manna ausgedrückt wird (Exodus 16,19). Die Parallele macht deutlich: Beides, das Pessachlamm wie das Manna, ist Speise der Befreiung und der Freiheit. Die Befreiung aus der Sklaverei ist mit dem eigentlichen Auszug aus Ägypten noch nicht an ihr Ende gekommen. Die Mühen im „Transitbereich“ sind die Konsequenz des Auszugs, noch ist das gelobte Land nicht erreicht. Doch auch in der Wüste gilt die Zusage Gottes, dass er befreit und bewahrt.

Ralf Lange-Sonntag ist Pfarrer im oikos-Institut und Beauftragter für den interreligiösen Dialog, den christlich-jüdischen Dialog und den islamischen Dialog

¹³ Babylonischer Talmud Joma 76a, zitiert nach Lazarus Goldschmidt (Herausgeber und Übersetzer): Der Babylonische Talmud, Band 3, Darmstadt 1996, Seite 216.

¹⁴ Gradwohl, Seite 85 f.

¹⁵ Da'at Sofrim al HaThora, II, Seite 88, zitiert nach Gradwohl, Seite 83.

3 Predigtimpulse

3.1 Gedankensplitter aus dem Internationalen Kirchenkonvent

Zusammengetragen von Beate Heßler

Im Komitee des Internationalen Kirchenkonvents versammeln sich Vertreterinnen und Vertreter aus Internationalen Gemeinden. Ihre Gemeindeglieder kommen aus Afrika, Asien, Südamerika und Europa. Auch die rheinische und die westfälische Landeskirche sind vertreten. Die Auseinandersetzung mit der Bibel ist uns wichtig. So beginnen wir unsere Sitzungen regelmäßig mit einem Ökumenischen Bibelteilen. Wir nehmen uns Zeit für die persönliche Beschäftigung mit einem Bibeltext und wir tauschen uns aus über das, was uns wichtig wurde. Oft stehen auch Fragen im Mittelpunkt. Das sind mitunter Verständnisfragen: Die Lutherübersetzung arbeitet oft mit Begriffen, die in heutigen Sprachkursen nicht mehr gelehrt werden. Auch sprachgewandte Kolleg*innen aus Internationalen Gemeinden kommen da schon mal an ihre Grenzen. Und es sind Lebensfragen, die mit unseren unterschiedlichen Biografien, unseren Personalausweisen und weiteren Papieren und mit unseren sehr verschiedenen Lebensperspektiven zusammenhängen.

Im Gespräch über 2. Mose 16,2–3.11–18 habe ich einige Gedankensplitter notiert, die bei der Gottesdienstgestaltung wichtig werden könnten.



Welche Gedanken werden Euch bei diesem Text wichtig?

„Unser Gott ist ein Gott für Zwischenstationen – das Ankommen ist weniger wichtig als der Weg. Gott begleitet auf dem Weg.“

„Streng genommen geht es in dieser Geschichte um Flüchtlinge. Es geht um uns!“

„In Internationalen Gemeinden leben relocated people. Ihre Lebensentwürfe sind unterbrochen. Sie müssen sich neu orientieren. Die Bibel spricht direkt zu ihnen.“

„Ich kenne das Gefühl, dass ich einfach steckenbleibe. Es geht nicht weiter. Keine Perspektive in Sicht.“

„Und wo sind die Fleischtöpfe? Als Migrantinnen und Migranten haben wir es schwer, zu partizipieren. Immer heißt es: Ihr nehmt uns etwas weg.“

„Die Bibel beschreibt den Zustand, der normal sein sollte: Alle haben so viel, wie sie brauchen. Solange das nicht so ist, wird es Fluchtursachen auf dieser Welt geben.“

„Und was können wir tun, damit alle haben, was sie brauchen?“

„Ich werde an meine Heimat (Afrika) erinnert. Die Frage nach den Grundbedürfnissen stellt sich dort jeden Tag. Und die Frage nach der Sicherheit. Sie begleitet mich bis heute.“

Was gibt uns heute Anlass, zu „murren“?

„In der Landeskirche hören wir aktuell so viel Murren. Da wird gemurrt, weil der Haushalt nicht steht, weil wir weniger werden, weil Ressourcen fehlen. So murrend lernen wir, wie man den Tag übersteht. Keine schlechte Übung.“

„In unserer Gemeinde wird auch viel gemurrt. Menschen klagen, weil sie so wenig Fortschritte erleben, zum Beispiel im Sprachkurs.“

„Als Pfarrer im Ausland kenne ich das Murren. Wenn schon die Autoanmeldung so unendlich schwierig ist. Und wenn ich mein Kind in der Schule abgebe, und es sagt: Papa, geh nicht weg!“

„Das Gefühl, Hunger zu haben, kennen wir kaum noch. Dabei ist der Ruf nach einem Gott, der Hunger stillt, dann so laut zu hören.“

Gibt dieser Text Hoffnung?

„Ich finde in diesem Text die Sehnsucht nach einer sicheren Zukunft und einem besseren Leben wieder – die Sehnsucht nach dem gelobten Land. Es ist oft in weiter Ferne. Es ist nicht so, wie wir es erhoffen. Aber Gott hält die Hoffnung wach. Gott hört unser Klagen, er erhört uns in der Not, er hält die Hand über uns.“

„Dass Gott sein Volk erhält, das hoffen Jüdinnen und Juden bis heute. Gemeinsam mit Israel hofft unsere Kirche darauf. So steht es auch in der Präambel der rheinischen Kirchenordnung. Gott erhält sein Volk.“

„Man kann ja auch nicht ewig Wachteln und Manna essen. Irgendwann muss man doch ankommen. Gott gibt die Wegzehrung. Gott hilft, die Zwischenstationen zu überstehen.“

Beate Heßler ist Pfarrerin im oikos-Institut und zuständig für den landeskirchlichen Prozess „Kirche in Vielfalt – Interkulturelle Entwicklung“ sowie Kontaktperson für den Internationalen Kirchenkonvent

3.2 Predigtimpuls

Von Pfarrerin Dr. Leita Ngoy

Die Geschichte, die in diesem Abschnitt erzählt wird, handelt von der Flucht der Israeliten aus Ägypten nach Kanaan. Es geht um das Vertrauen in Gottes Fürsorge und um den Kampf ums Überleben. Als ich diese Passage las, kamen mir folgende Gedanken:

Erstens ist diese Passage eine Metapher für eine Migrationserfahrung, die auch „Heimatfieber“ genannt wird. Es ist bei vielen Migranten und Migrantinnen auch nach ihrer Flucht nach Europa immer noch so, dass die Vertrautheit der Heimat vermisst wird. Sehr oft klagen sie über die Herausforderungen der Integration in eine neue Gesellschaft und Kultur. Wir hören darin die Klagen der Israeliten, nachdem sie Ägypten verlassen hatten und in der Wüste hungrig waren. Besser als in der Wüste vor Hunger zu sterben, erschien ihnen die erlittene Sklaverei, die immerhin genügend Essen bereithielt.

Zweitens sehe ich eine Botschaft des Glaubens und der göttlichen Fürsorge, die sich in der Passage widerspiegelt, besonders in dem Abschnitt, in dem die Israeliten Manna vom Himmel sammeln sollten. Jeder von ihnen sammelte genug für den Tag. Das bedeutet, dass man als Migrant Hoffnung und Glauben an Gottes göttliche Fürsorge haben soll, denn selbst unter den unsichersten Bedingungen kann man Nahrung und Stabilität finden.

Für viele Migranten ist Gott der Versorger all ihrer Unmöglichkeiten, also nicht nur ein philosophisches Konzept, sondern eine Realität. Gott hört ihren Schrei, wie er die Klagen der Israeliten hört. Was bedeutet das? Ich denke, Gott braucht Agentinnen und Agenten auf Erden, die seine Augen, Ohren und Hände sind, um für Geflüchtete zu sorgen. Ein wichtiger Akteur, der mir dabei einfällt, ist die „Kirche“, entweder als Institution oder als Missionsorganisation.

Drittens glaube ich, dass es einen Ruf nach einer gerechten Behandlung von Migrantinnen und Migranten im Ausland gibt. Diese Passage unterstreicht, wie wichtig es ist, dem Einzelnen Chancengleichheit und eine faire Behandlung auf der Grundlage seiner individuellen Bedürfnisse zu bieten. Er betont die Bedeutung von Gerechtigkeit in Situationen, in denen es eine erhebliche Inkonsistenz in den Lebensumständen verschiedener Personen innerhalb der Diaspora gibt.



Jede und jeder hat unterschiedliche Bedürfnisse, und es ist wichtig, diese mit gerechten Mitteln angemessen zu erfüllen, anstatt alle gleich zu behandeln. Indem wir die spezifischen Bedürfnisse von Migranten und Migrantinnen anerkennen und darauf eingehen, können wir sicherstellen, dass sie die Unterstützung und Hilfe erhalten, die sie benötigen, um im Ausland erfolgreich zu sein.

Viertens reflektiert diese Passage die Tatsache, dass Migration schon immer Teil der Menschheitsgeschichte war und dass es den Glauben an Gott braucht, wenn Menschen nach Übersee ziehen. Denn egal wie schwer es wird, Gott wird gerecht für sie sorgen. Gott wünscht, dass durch die Hände der Heerscharen ihre Bedürfnisse durch eine gerechte Verteilung gedeckt werden, so wie Gott es ihnen aufgetragen hat, als sie in der Wüste Manna sammelten.

Fünftens bietet diese Erzählung sowohl spirituelle Reflexionen als auch praktische Ermutigung für Migranten und Migrantinnen. Es unterstreicht die Widerstandsfähigkeit und die Bedeutung der Unterstützung durch die Gemeinschaft. Darin werden Hände und Augen Gottes erkennbar. Gott benutzt die Kraft seiner Agentinnen und Agenten, um für sein Volk in der Diaspora zu sorgen.

Wenn ich als eine afrikanische Migrantin in Deutschland diese Überlegung auf die Evangelische Kirche in Deutschland anwende, würde ich sagen, dass die Kirche eine bedeutende Rolle im Prozess der Bewältigung der sozialen Probleme der Migrantinnen und Migranten spielt oder zu spielen hat; indem sie sowohl geistliche als auch praktische Unterstützung leistet. Die Kirche muss sich von Gott gebrauchen lassen, um für sein Volk in der Diaspora zu sorgen – so wie Gott es mit den Israeliten tat.

Viele Migrantinnen und Migranten stehen vor Herausforderungen in Bezug auf kulturelle Integrationsaktivitäten, Sprachbarrieren und wirtschaftliche Schwierigkeiten. Daher ruft dieser Text die Gemeinde dazu auf, Verantwortung als Vermittlerin göttlicher Fürsorge zu übernehmen, wie zum Beispiel das Angebot von Sprachkursen, Arbeitsintegrationsprogrammen, Rechtsbeistand und kulturellen Integrationsaktivitäten. Diese Maßnahmen können als ein modernes Äquivalent der Manna-Versorgung angesehen werden. Dies wird nicht nur dazu beitragen, ein Gemeinschaftsgefühl aufzubauen, sondern die Kirche in Deutschland wird zu einem sicheren Raum für alle und zu einem Zuhause für viele, indem sie dieses Gefühl der Zugehörigkeit spüren. Alle sollen sich einbezogen fühlen.

Die westfälische Kirche muss anerkennen, dass jeder Migrant und jede Migrantin einzigartige Bedürfnisse und Umstände hat. Auf diese Weise kann sie als Kirche ihre Unterstützung gerecht anpassen, um sicherzustellen, dass die Würde und die besonderen Bedürfnisse eines jeden als Individuum respektiert und erfüllt werden. Dies spiegelt die Anweisungen wider, die Gott den Israeliten gab, als sie genügend Manna für ihre Bedürfnisse sammelten.

Deutsche Gemeinden sind aufgerufen, aus der Geschichte in Ex 16 zu lernen. Diese Migranten hatten unterschiedliche Persönlichkeiten. Einige waren nostalgisch, andere resistent gegen Veränderungen. Wieder andere waren vertrauensvoll und vorausschauend. Es wäre gut, wenn die Kirche diese unterschiedlichen Charaktere wahr- und ernstnehmen würde. Dies würde es ermöglichen, mitfühlender und unterstützender zu handeln. Physische, geistliche und gemeinschaftliche Unterstützung könnte die göttliche Fürsorge widerspiegeln.

Dr. Leita Ngoy ist Pfarrerin im Probendienst in Gütersloh. Sie hat an der Ruhr-Universität in Bochum promoviert und zuvor schon 15 Jahre lang als Pfarrerin in Tansania gearbeitet

3.3 Keine bleibende Stadt

Von Stephan Zeipelt

Neulich wurde mir ein YouTube-Video vorgeschlagen, das nach und nach die größten Kirchbauten mit Zahlen, wie viele Menschen dort Platz finden, zeigte. Viele berühmte Dome, Basiliken und Kathedralen wurden in 3D von der Kapazität von 2000 bis 80.000 Personen (angeblich der Petersdom in Rom) gezeigt. Ich habe das Video nur im Schnelldurchlauf angeschaut und auch nicht überprüft, inwieweit die angegebenen Zahlen realistisch sind.

Was mir aber dabei in den Sinn kam, waren viele – wesentlich kleinere – Kirchen, die ich mittlerweile besucht habe.

Eine davon stammt aus den 60er Jahren und ist gebaut wie ein Zeltdach. Das ist von außen so zu sehen und auch im Inneren kann man dies gut nachempfinden. Diese Bauweise gab es in der fleißigen Kirchbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg sicher mehrfach, um auch beispielsweise die Stiftshütte während der Wüstenwanderung nachzubilden.

Im Zusammenhang mit dem Predigttext zum Manna sehe ich die Parallele wie die Menschen damals sammelten:

„Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.“



In diesem Kirchengelände kamen und kommen Menschen zusammen, die Gottes Wort als Speise erlebten und erleben. Die etwas mitbekommen für ihren Alltag und wiederkommen, wenn sie neue Nahrung benötigen.

Mittlerweile erleben wir immer öfter, dass Kirchbauten und Gemeindehäuser insgesamt aufgegeben werden müssen. Sie sind nicht klimaneutral, zu groß für zu wenige Menschen und zu teuer im Unterhalt.

So gut überlegt und schmerzhaft diese Abbauprozesse auch sind: Wie gut passt das auch wieder zu unserem Thema: Diese Kirche und andere Bauten sind für eine bestimmte Zeitspanne dem wandernden Gottesvolk ein Versammlungsort. Möglicherweise müssen wir uns schweren Herzens einmal von ihnen trennen.

Auch die im anfangs erwähnten Video genannten Kirchen haben die Vergänglichkeit gemeinsam. Selbst wenn sie als Kulturerbe gelten oder unter besonderem Denkmalschutz stehen.

Und ja: das sind auch Gründe zum Murren. Denn Mangel zu erleben und Abbrüche vor Augen zu haben brauchen das Ventil der Äußerung, des lauten Aufmerkens und der Klage.

Aber gleichzeitig liefert uns der Predigttext das Paradebeispiel von Gottes gnädigem Mitgehen. Und wenn doch der Vers 18 eine Leitlinie kirchlichen Handelns werden könnte: Denn dies erwartet nicht nur Gottes Handeln bei gleichzeitiger Untätigkeit, sondern sollte eine Unruhe in sich tragen, das Murren anderer nicht zu überhören. Gerade auch das Murren derer, die als Menschen mit ähnlicher Migrationsgeschichte wie Israel im Predigttext etwas erwarten: Von Gott aber auch von uns. Und wie in den ersten Monaten nach der Rettung aus dem Sklavenstaat Ägypten geht es auch heute immer wieder um Bewahrung vor Gefahr (Ex 14) und Stillung von Durst (Ex 15,22–27) und Hunger.

Denn für uns alle gilt: Eine bleibende Stadt haben wir hier nicht. Aber wir haben Gott, der mit uns geht und uns versorgt auf unseren Wegen.

Stephan Zeipelt ist Pfarrer im oikos-Institut und zuständig für die Werkstatt Bibel

4 Liturgische Elemente

4.1 Gebete und Texte für den Gottesdienst

A | Eröffnung und Anrufung

♪ Musik zum Eingang

Votum und Begrüßung

Liturg*in: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Gemeinde: Amen.

Liturg*in: Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn

Gemeinde: Der Himmel und Erde gemacht hat.

Liturg*in: Ich begrüße Sie und Euch zu diesem Gottesdienst mit dem Wochenspruch aus dem Brief an die Epheser: „So seid ihr nunmehr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ (Eph 2,19)

Die Gemeinde Gottes ist keine Lehr- oder Diskussionsgemeinschaft, sondern Ess- und Trinkgemeinschaft. Und immer wieder zeigen uns Geschichten der Bibel, wie Gott selbst sich als Geber dieser Gaben um seine Gemeinde kümmert. Wir sind aufgerufen, eine gerechte Verteilung der Lebens-Mittel herzustellen.

Liturg*in: *Psalm 107,1-9 (Lutherübersetzung) – eventuell im Wechsel gelesen (vgl. EG 747.1+2)*

¹Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.
²So sollen sagen, die erlöst sind durch den Herrn, die er aus der Not erlöst hat,
³die er aus den Ländern zusammengebracht hat von Osten und Westen, von Norden und Süden.
⁴Die irregingen in der Wüste, auf ungebahntem Wege, und fanden keine Stadt, in der sie wohnen konnten,
⁵die hungrig und durstig waren und deren Seele verschmachtete,
⁶die dann zum Herrn riefen in ihrer Not und er errettete sie aus ihren Ängsten,
⁷und führte sie den richtigen Weg, dass sie kamen zur Stadt, in der sie wohnen konnten:
⁸Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut,
⁹dass er sättigt die durstige Seele und die Hungrigen füllt mit Gutem.

♪ Gloria Patri, EG 177.2



Vorbereitungsgebet

Liturg*in: Gott, du schenkst Nahrung in der Wüste. Sei uns nahe in den Tagen, an denen unser Leben wüstengleich ist. Du versorgst dein Volk am Abend und am Morgen. Schenke Dankbarkeit für die Reichtümer, die wir empfangen. Und mache uns bereit auf die zu sehen, die durch alle Raster fallen. Wir bitten dich: Gib uns Bereitschaft zu teilen. Vergib, wo wir dich als Geber der Gaben aus dem Blick verlieren und stärke unsere Bereitschaft zu teilen: damit wir in neuer Gemeinschaft deine Güte schmecken.

♪ Kyrie, EG 178.2

Gnadenzusage

Liturg*in: Gott hat sich unser erbarmt und vergibt uns durch Jesus Christus all unsere Schuld. Christus spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Mt 11,28)

♪ Gloria (zum Beispiel EG 179)

Tagesgebet

Liturg*in: Gott des Lebens, von dir kommt alles Gute: Pflanze in unser Herz die Liebe zu dir, dass in uns wachse, was gut ist. Wache über uns und erhalte, was du bewirkt hast. Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und Leben schafft in Ewigkeit.

Gemeinde: Amen

B | Verkündigung und Bekenntnis

Lektor*in: *Präfamen*

Der Text des Evangeliums ist wundersam. Es ist das Wunder Jesu, dass Brot und Fisch vermehrt. Es ist das Wunder, das mit so wenig so viele satt werden. Es ist das Wunder, dass alle teilen, was da ist, damit alle etwas haben.

Evangeliums-Lesung: Johannesevangelium 6,1-15 (Lutherübersetzung)

„Danach ging Jesus weg ans andre Ufer des Galiläischen Meeres, das auch See von Tiberias heißt. „Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. „Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. „Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. „Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? „Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. „Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme. „Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele? „Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. „Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. „Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. „Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, die denen übrigblieben, die gespeist worden waren. „Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. „Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er allein.

♪ *Wochenlied: EG 320 – Nun lasst uns Gott dem Herren Dank sagen und Ihn ehren*

♪ *Halleluja, EG 181.3 oder EG 181.4 Ukrainisches Halleluja*

Lektor*in: *Ankündigung der Epistellesung*

Vom Heiligen Geist erfüllt gründete sich die erste Gemeinde. Lukas schildert einen Idealzustand, der in wenigen Worten zeigt, wie die christliche Gemeinschaft gedacht ist:

Epistel: Apostelgeschichte 2,41-47

⁴¹Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen. ⁴²Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ⁴³Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. ⁴⁴Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. ⁴⁵Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. ⁴⁶Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen ⁴⁷und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

♪ *Liedvorschlag: EG 420 – Brich mit dem Hungrigen dein Brot*

Glaubensbekenntnis (eventuell das von Migrantinnen und Migranten [siehe unten])

Predigt zu 2. Mose 16,2-3.11-18

♪ *Lied 369 – Wer nur den lieben Gott lässt walten*

C | Abendmahl

♪ *Lied: EG 226 – Seht das Brot, das wir hier teilen*

Hinführung

Liturg*in: Wir feiern miteinander Abendmahl. Immer wenn wir an Jesu Tisch zusammenkommen, verlassen wir unsere lineare Zeit und blicken gleichzeitig in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir verbinden uns mit den Geschichten, in denen Gott immer wieder Essen schenkt. Und sind Teil der Menschen, die er versorgt. Wir stehen zusammen als Eingeladene: ohne Verdienst, allein aus seiner Gnade hergerufen. Und wir bekommen einen Vorgeschmack auf die Ewigkeit. Wenn die geliebten Kinder Gottes gemeinsam mit Jesus in seinem Reich zusammen essen.

Lobgebet

Liturg*in: Es ist gut und richtig, dass wir dir danken, Gott, für all das, was du uns durch deinen Sohn Jesus Christus geschenkt hat: Versöhnung und Vergebung, Hoffnung und Frieden, Leben und Liebe. Das macht uns fröhlich. Darum vereinen wir unsere Stimmen zu einem großen Lobgesang, gemeinsam mit allen, die vor uns waren und mit denen, die nach uns kommen, gemeinsam mit allem, was über und unter der Erde ist. In Dankbarkeit singen wir voller Freude das Lob deiner Herrlichkeit.

♪ *Sanctus: zum Beispiel Lied als Sanctus: Wortlaute 26 – Du bist heilig*

Einsetzungsworte

Liturg*in: Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward ...

Vaterunser und Friedensgruß

♪ *Lied: Christe du Lamm Gottes*

Einladung

Liturg*in: Kommt, seht und schmeckt, wie freundlich unser Herr ist.

Austeilung

Dank

Liturg*in: Herr Jesus Christus, hab Dank, dass du uns an deinen Tisch geladen hast; hab Dank für Brot und Kelch. Das gibt uns Kraft und stärkt uns an den Orten, an die du uns gestellt hast, und auf dem Weg durch das Leben. Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

♪ *Sendungslied*

D | Sendung und Segen

Liturg*in: *Fürbittengebet* (mit Vaterunser, falls kein Abendmahl gefeiert wird)

Gemeinde: Amen.

Liturg*in: *Segen*

Musik zum Ausgang

4.2 Glaubensbekenntnis von Migrantinnen und Migranten

The Immigrant's Creed von Jose Luis Casal

Jose Luis Casal war Pfarrer der presbyterianischen Kirche und hat als kubanischer Einwanderer viele Jahre lang die presbyterianische Weltmission in den USA geleitet. Dieses Glaubensbekenntnis hängt in den Schaukästen vieler evangelischer Gemeinden in Italien. Sie bekräftigen damit ihre Selbstverpflichtung, Zugewanderte in der Kirche willkommen zu heißen.

I believe in Almighty God, who guided the people in exile and in exodus, the God of Joseph in Egypt and Daniel in Babylon, the God of foreigners and immigrants.

I believe in Jesus Christ, a displaced Galilean, who was born away from his people and his home, who fled his country with his parents when his life was in danger and, returning to his own country, suffered the oppression of the tyrant Pontius Pilate, the servant of a foreign power; he was then persecuted, beaten, and finally tortured, accused and condemned to death unjustly. But on the third day, this scorned Jesus rose from the dead, not as a foreigner but to offer us citizenship in heaven.

I believe in the Holy Spirit, the eternal immigrant from God's kingdom among us, who speaks all languages, lives in all countries, and reunites all races.

I believe that the church is the secure home for the foreigner and for all believers who constitute it, who speak the same language and have the same purpose.

I believe that the Communion of the Saints begins when we accept the diversity of the saints.

I believe in the forgiveness, which makes us all equal, and in the reconciliation, which identifies us more than does race, language or nationality.

I believe that in the Resurrection God will unite us as one people in which all are distinct and all are alike at the same time.

Beyond this world, I believe in Life Eternal in which no one will be an immigrant but all will be citizens of God's kingdom, which will never end.

Amen.



Ich glaube an den allmächtigen Gott, der die Menschen im Exil und im Exodus geführt hat, an den Gott Josefs in Ägypten und den Gott Daniels in Babylon, an den Gott der Fremden und Einwanderinnen.

Ich glaube an Jesus Christus, einen vertriebenen Galiläer, der fern von seinem Volk und seiner Heimat geboren wurde, der mit seinen Eltern aus seinem Land floh, als sein Leben in Gefahr war. Als er in seine Heimat zurückkehrte, litt er unter der Unterdrückung von Pontius Pilatus, dem Diener einer fremden Macht. Jesus wurde verfolgt, geschlagen, gefoltert und zu Unrecht zum Tode verurteilt. Aber am dritten Tag ist Jesus von den Toten auferstanden, nicht als verachteter Fremder, sondern um uns die Staatsbürgerschaft in Gottes Reich anzubieten.

Ich glaube an den Heiligen Geist, den ewigen Einwanderer aus dem Reich Gottes unter uns, der alle Sprachen spricht, in allen Ländern lebt und alle Völker und Ethnien vereint.

Ich glaube, dass die Kirche eine sichere Heimat für Migrantinnen und für alle Gläubigen ist. Ich glaube, dass die Gemeinschaft der Heiligen beginnt, wenn wir das ganze Volk Gottes in all seiner Vielfalt annehmen.

Ich glaube an die Vergebung, die uns vor Gott alle gleich macht, und an die Versöhnung, die unsere Zerbrochenheit heilt.

Ich glaube, dass Gott uns in der Auferstehung als ein Volk vereinen wird, in dem alle verschieden und alle gleich sind. Ich glaube an das ewige Leben, in dem niemand fremd sein wird, sondern alle Bürger*innen des Reiches sein werden, in dem Gott für immer und ewig regiert.

Amen.

Deutsche Übersetzung: Beate Heßler

4.3 Bildbetrachtungen von Johannes Beer

Folker Lerche: „Viel Steine gab's und wenig Brot“, 1997, Holz, Steine, Gold Pigment, ø 25 cm

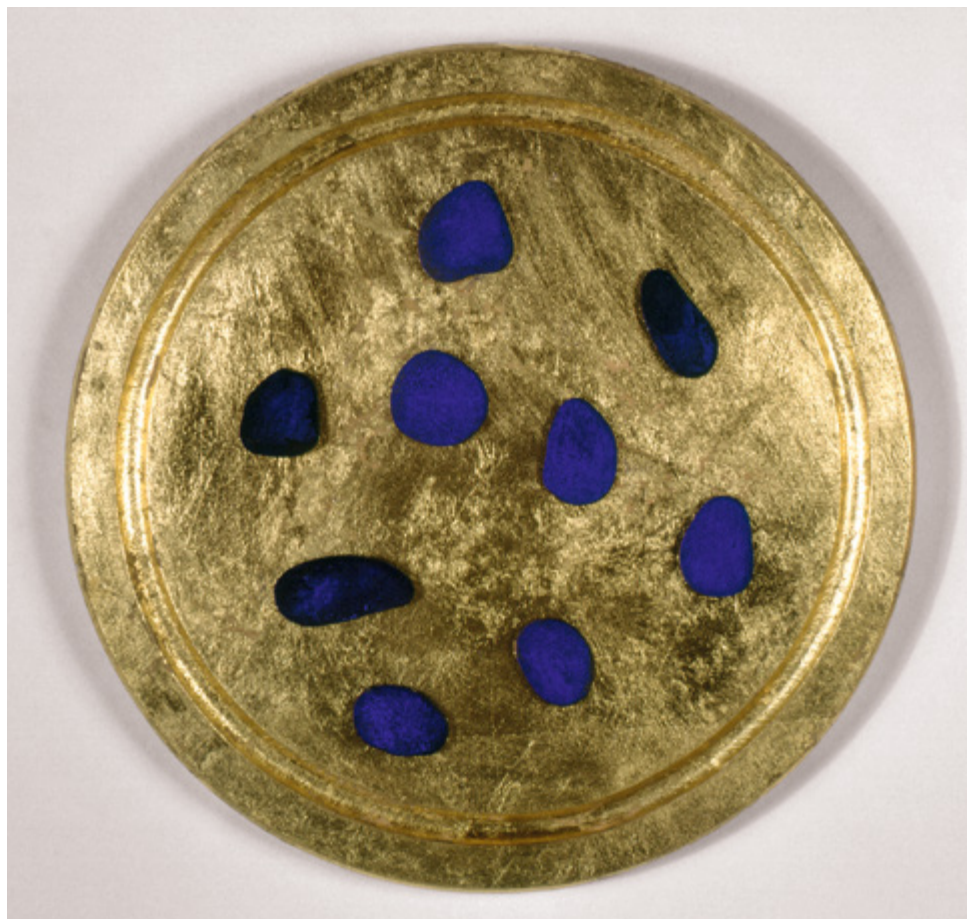
Wir essen eher selten von goldenen Tellern. Und doch haben wir hier einen abgebildet. Er hat die Form eines normalen Holz Tellers, so wie ihn viele in ihren Schränken und auf dem Esstisch haben. Nur hat der Künstler Folker Lerche ihn in Gold gefasst, ihn mit Gold überzogen, ihn dadurch herausgehoben aus der Masse der Brot-teller. Er hat ihn zu etwas Besonderem gemacht. Aber auf diesem goldenen Teller ist kein Brot, sondern sind Steine angerichtet. Und selbst wenn sie wie blauer Lapislazuli leuchten, stillen sie keinen Hunger. „Viel Steine gab's und wenig Brot“ hat Folker Lerche diese Arbeit genannt und zitiert mit dem Titel einen Vers aus der Ballade von Ludwig Uhland über die Kreuzzüge, in der die Hungersnot der Durchziehenden angesprochen wird.

Das Volk Israel hat auf dem Weg aus der ägyptischen Gefangenschaft solchen Hunger erlebt. Aber Gott erhört ihr Flehen und schenkt seinem Volk das Manna.

Im Streitgespräch zwischen Jesus und denen, die er bei der Speisung der 5000 gesättigt hat, kommen sie auf das Mannawunder zu sprechen. Und Jesus erläutert, dass es gar nicht nur um die irdische Speise geht, sondern um viel mehr: „Dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.“ Und schließlich verweist Jesus auf sich: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Im Abendmahl essen wir manchmal vom goldenen Teller.

Und so sehe ich hier auf diesem Teller das Himmelsbrot Manna und mehr noch das himmlische Brot des Lebens angerichtet.



Neben den schwarzen Elementen, die sofort ins Auge springen, dominieren Sandfarben dieses Bild von Josef Ebnöther. Geradezu flirrend erinnern sie mich an die sonnen- durchströmte Hitze über dem Wüsten- sand. Rechts und links sind die schwarzen Elemente wie Barrieren, die einen Weg vorzeichnen. Das Volk Israel zieht aus der Gefangenschaft in Ägypten durch die Wüste. Und da erleidet es Hunger und Durst.

Von unten dringt eine helle Form ins Bild. Sie erinnert an einen Tisch oder eine Schale und ein bisschen auch an geöffnete Hände. Diese Form streckt sich dem entgegen, was von oben herabkommt. Zum einen sind das beige Elemente, die an Brotbrocken erinnern. Sie fallen im Raum zwischen den schwarzen Elementen auf die Schale zu. Zum anderen findet sich in der Mitte eine Struktur aus schwarzen Linien mit helleren Zwischenräumen. In diesen sehen wir im oberen Bereich goldene und weiter unten schwarze und wenige rote Elemente herab- kommen. Auch sie finden sich im Fuß der Schale wieder.



Auf das Bitten und Beten der Israeliten hin hat Gott sein Volk in der Not versorgt und gespeist.

Er ließ Manna vom Himmel regnen. Aber das ist ja kein „normales“ Brot, keine „normale“ Speise. Es ist das Brot des Himmels, das satt macht, aber auch zeigt, wie Gott für sein Volk sorgt. Er hat die Not gesehen, die Gebete gehört und erhört. Er führt sein Volk durch die Wüste und speist es vierzig Jahre mit Manna.

Johannes Beer ist Pfarrer in Herford und steht seit vielen Jahren im Dialog mit Künstlerinnen und Künstlern.

5 Ausblicke und Einblicke

5.1 Fruit Pickers



Fruit Pickers ernten mehr als nur Orangen: Wenn „Murren“ das Bittere im Süßen verwandelt

„Zurzeit ist es sehr schwer, aber das geht bestimmt vorüber“, hofft Seydou Arama, der seit drei Wochen Orangen in der Ebene von Rosarno erntet. Er hatte sein Zuhause in Südwest-Mali verlassen und sich voller Hoffnung auf den gefährlichen Wanderungsweg nach Italien gemacht. Dort erntet er ohne Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung nun nicht nur Orangen, sondern hegt auch Träume und Hoffnungen.

Arama ist einer der viele Einwanderer*innen, die täglich in den süditalienischen Feldern ihre Hände entfalten, um Früchte zu ernten. Die meisten stammen aus Libyen, Senegal, Ghana, Nigeria, Kongo sowie anderen afrikanischen Ländern. Wie die Gemeinde Israels haben sie ihr Heimatland verlassen auf der Suche nach einem besseren Leben.

Doch der Exodus-Weg durch die Wüste ist lang und voller Herausforderungen. Die Migrationsgeschichte vieler dieser Menschen endet nicht, wenn sie Italien erreichen. Viele von ihnen verbringen als Tagelöhner den Sommer in Apulien in den Tomatenplantagen, im Winter ziehen sie nach Kalabrien um und ernten Orangen, oder sie gehen im Frühling nach Sizilien und pflücken dort Kirschtomaten.

Die Israelit*innen verließen Ägypten, um sich von der Sklaverei zu befreien. Geflüchtete und Migrant*innen, die in den süditalienischen Feldern arbeiten, sehen sich oft mit einer „modernen Sklaverei“ konfrontiert. Sie arbeiten meist ohne Arbeitsvertrag, ohne Krankenversicherung, ohne Anspruch auf soziale Leistungen und erhalten sehr niedrige Löhne.

Der Hauptgrund dafür ist das wettbewerbsbasierte Wirtschaftssystem. Die Preise, die die Plantagenbesitzer*innen erhalten, sinken immer weiter, hauptsächlich aufgrund der starken Konkurrenz von Produkten aus dem Ausland und des Drucks der Supermärkte. In Regionen wie Kalabrien verschlechtert sich diese Situation durch die Einmischung des organisierten Verbrechens und die Verbreitung von illegaler Arbeitsvermittlung. Kein Wunder also, dass auch hier „gemurrt“ wird.

Murren wird in den biblischen Geschichten oft negativ als Zeichen von mangelndem Glauben gedeutet. Murren zeigt aber auch, dass es Unzufriedenheiten gibt und dass man sie nicht durch „formelle“ Kommunikationskanäle (falls es sie gibt) teilen möchte.

Murren bedeutet Ungeduld und Widerstand, weil die Strukturen unveränderlich erscheinen. Das Murren hört man in Kalabrien in den gesungenen Liedern am Feuer, an denen die Tagelöhner vor dem selbstgebauten Zelt nach der Arbeit kochen. Das Murren hört man bei Telefonaten mit der Familie – nicht als Klage, weil man niemand Sorgen bereiten möchte, sondern als Verspottung der Plantagenbesitzer*innen. Es äußert sich in Form von Hoffnung: „Eines Tages werden wir zurückblicken und darüber lachen.“ Und dieses Murren wandelt sich manchmal in organisierten Protest oder in ein solidarisches Projekt.

Viele der Orangen, die in Rosarno geerntet werden, sind bitter. Wie das für den folgenden Tag eingelegte Manna in Exodus 16 „stinken“ sie erbärmlich: nach Ungerechtigkeit, Mangel an Solidarität und Gier. Durch die Umwandlung des „Murrens“ in Engagement versuchen Fruit Pickers (Erntehelfer*innen) und solidarische Initiativen in Italien und anderen Ländern, das Bittere im Süßen zu verwandeln.

Eine Journalistin bezeichnete die in der Landwirtschaft illegal beschäftigten Arbeiter*innen als ein „Heer der Unsichtbaren“. Doch sie sind nicht unsichtbar. Sie haben Gesichter und Geschichten. Wie die zwei Männer, die im „Haus der Würde“ von Mediterranean Hope, einem Projekt des Bundes der Evangelischen Kirchen in Italien, Kaffee kochen. Sie stoßen mit den Tassen an und lachen. „Hier hört man nur schöne Geräusche“, sagt einer von ihnen. „Menschen, die würdig leben, erzeugen schöne Geräusche.“ Ihr Lachen und ihre Worte berühren mich. Für mich sind sie eine Einladung dazu, zuzuhören, hinzuschauen, „mitzumurren“ und zu handeln.

Bausteine für Bibelstunde oder Gottesdienste zum Thema finden Sie auf der Homepage des oikos-Institutes und der Orangen-Aktion (www.faire-orangen.de).

Ailed Villalba Aquino ist Theologin im oikos-Institut. Sie ist zuständig für die Arbeitsbereiche Theologie und Gerechtigkeit sowie Brot für die Welt.

„Bittere Orangen“ und „The Pickers“: Filme zur Ausleihe für Gemeinde, Schulen

Viele Geflüchtete und Migrant*innen arbeiten als Erntehelfer*innen auf den Obst- und Gemüseplantagen in Südeuropa. Die Filme „Bittere Orangen“ (30 Minuten) und „The Pickers“ (80 Minuten) zeigen eindringlich die Situation der Landwirte und der Erntehelfer. Aufgrund des Preisdrucks durch Supermarktketten sind Ausbeutung und menschenunwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen die Regel. Die Filme geben den Menschen ein Gesicht, die in unserer Gesellschaft keines haben und erzählen von ihren Schicksalen.

Die Filme können für nicht-gewerbliche, öffentliche Vorführungen kostenlos genutzt werden, zum Beispiel für Aufführungen in der Gemeinde, der Schule, im Kino. Ausgeliehen werden können die Filme in den Evangelischen Medienzentralen, zum Beispiel im Medienzentrum Villigst:
www.pi-villigst.de/medienzentrum

Einen Einblick in die Situation gibt auch die WDR-Dokumentation „Bittere Früchte – Ausbeutung in der Landwirtschaft“, die in der Mediathek der ARD zu sehen ist.

Einblicke in die Filme:
www.bittere-fruechte.de
www.thepickers.de

Webseite der Orangen-Aktion:
www.faire-orangen.de

5.2 Die Kana-Suppenküche: Hier sitzen alle an einem Tisch!

Seit 33 Jahren lädt die Kana-Suppenküche in der Dortmunder Nordstadt Menschen zu einer warmen Mahlzeit ein. Es kommen vor allem arme, obdachlose, geflüchtete und einsame Menschen – alle, die unsere Gesellschaft gemeinhin als „bedürftig“ bezeichnet. Das Prinzip, auf dem die Praxis der Suppenküche basiert, ist „Gastfreundschaft“.

**Jede und jeder ist willkommen,
unabhängig von sozialer oder kultureller Herkunft.**

Die Menschen, die den Weg her finden, sind Gäste und werden als solche behandelt: freundlich, höflich und zuvorkommend. Sie, die in ihrem Leben draußen oft Vertreibung und Stigmatisierung erleben, finden hier einen Ort der Akzeptanz. Niemand muss eine Bedürftigkeit nachweisen, niemand wird als „Fall“ behandelt oder soll erzogen werden. Es gibt wenige einfache, klare Regeln.

**Kana versteht sich nicht als Projekt der Sozialarbeit,
sondern als teilende Gemeinschaft.**

Nicht die Armen sollen verändert werden, sondern die Verhältnisse, die Armut erzeugen. Deshalb war es den Mitgliedern von Anfang an wichtig, neben der praktischen Unterstützung armer und ausgeschlossener Menschen auch ihr öffentliches Sprachrohr zu sein – das „politische Bein“ von Kana. Regelmäßig fanden Protestaktionen, Mahnwachen, „Kreuzwege der Armut“ statt. Unter dem Motto: „Die Stadt gehört allen!“ wird einmal jährlich die Suppenküche vor das Dortmunder Rathaus verlegt, als Erinnerung für die Verantwortlichen der Stadt.

Am Monatsende kommen oft 300 Gäste und mehr zu den Mahlzeiten. Neben Suppe, Brot und Kaffee gibt Kana Schlafsäcke aus für die Menschen, die „Platte machen“ – also selbst bei Minustemperaturen draußen schlafen – meist auch Obst, Brot und Kuchen zum Mitnehmen. Die Gäste schätzen die Suppenküche aber auch als Ort der Begegnung und des Austauschs. Die Verschiedenheit der Menschen – von Gästen und freiwilligen Mitarbeitenden – spiegelt dabei die Buntheit der Dortmunder Nordstadt wider.

Bei einer der regelmäßig stattfindenden Diskussionsveranstaltungen bei Kana hat Bastian Pütter, Historiker und Redaktionsleiter des Straßenmagazins ‚bodo‘, die Nordstadt als Stadtteil beschrieben, in dem seit seiner Entstehung Mitte des 19. Jahrhunderts als Wohngebiet für ausländische Industriearbeiter die „Migrationsströme“ nie wirklich unterbrochen wurden.

Von den „Ruhrpolen“ des 19. Jahrhunderts über die „Gastarbeiter“ bis zu den heutigen Migrantinnen und Migranten aus Südosteuropa sowie Geflüchteten aus aller Welt begegneten ihnen immer die gleichen Vorurteile, bis die Neuankömmlinge in relativ kurzer Zeit selbstverständliche Mitbewohnerinnen und Mitbewohner der Nordstadt wurden – ein Stadtteil mit beachtenswerter Integrationsleistung.



Quelle: Sebastian Sellhorst, bodo

Wegen des großen Anteils von Menschen mit Migrationshintergrund, der hohen Kriminalitätsrate, Arbeitslosigkeit und Armut, wird er vor allem als „Problemviertel“ wahrgenommen. Die Suppenküche sieht sich hier aber am richtigen Platz, nah und solidarisch bei den Menschen des Stadtteils, dessen Vielfalt geschätzt wird. Ursula Schulze, Mitbegründerin von Kana, hat einmal geschrieben:

„Der Stadtteil lebt, viele kämpfen hier ums Überleben, aber viele leben für mehr: für ein gutes Miteinander. Darum sind wir gerne hier, hier in der Nordstadt.“

Als bei der Entstehung der Suppenküche 1991 nach einem passenden Namen gesucht wurde, entschieden sich die damaligen Gründungsmitglieder für „Kana“ nach dem Ort, an dem gemäß dem Johannes-Evangelium Jesus bei einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt hat. Dabei geht es nicht um die Behebung von Mangel und Hunger, wie bei anderen biblischen Erzählungen von Brot und Nahrung, etwa der Manna-Geschichte oder der Speisung der Fünftausend.

Der Kana-Text steht bei Johannes ganz am Anfang und wird als Parabel für das kommende Reich Gottes gedeutet: beim Hochzeitsfest sitzen alle gleichberechtigt an einem Tisch, ein Bild von Gleichheit, Gemeinschaft und Überfluss. In der Suppenküche sind wir noch nicht so weit: hier gibt es Gebende und Nehmende, Arme und Reiche. Für alle, die hier arbeiten, bedeutet die Erzählung von der Hochzeit in Kana gleichermaßen stetige Herausforderung und Befreiung.

Weitere Informationen und Kontakt unter: www.kana-suppenkueche.de

Bernd Büscher ist Sozialarbeiter i.R. und Mitbegründer der Suppenküche „Kana“

5.3 Gemeinsam auf dem Weg: Ehrenamtliches Engagement für Flüchtlinge und Resettlement

In einer Zeit, in der die Welt mit einer beispiellosen Flüchtlingskrise konfrontiert ist – mehr als 106 Millionen Menschen sind laut UNHCR weltweit auf der Flucht, wird die Bedeutung von Resettlement und ehrenamtlichem Engagement immer deutlicher. In diesem Kontext möchte ich das Projekt „Neustart im Team – NeST“ erwähnen, das sich für die Integration von Flüchtlingen durch ehrenamtliches Engagement einsetzt. Durch die Zusammenarbeit verschiedener Talente und Fähigkeiten innerhalb dieses Projekts können wir die Werte aus der Bibel in die Praxis umsetzen und gemeinsam einen positiven Einfluss auf das Leben von Flüchtlingen haben. Gemeinsam im Team mit anderen auf dem Weg der Solidarität und des Mitgefühls können wir einen bedeutenden Beitrag leisten, um diejenigen willkommen zu heißen, die vor Krieg, Verfolgung und Not geflohen sind.

Resettlement ist mehr als nur die Umsiedlung von Flüchtlingen in sichere Länder; es ist ein Akt der Menschlichkeit und der Solidarität.

Durch das Zusammenführen von Gemeinschaften und die Aufnahme von Flüchtlingen zeigen wir, dass wir bereit sind, die Werte der Menschlichkeit über Grenzen hinweg zu verteidigen. „Gemeinsam Flüchtlinge aufnehmen und begleiten“, darin zeigt sich die Kraft der Gemeinschaft und des gemeinsamen Handelns.

Das Ehrenamt spielt eine entscheidende Rolle bei der Unterstützung von Flüchtlingen während ihres Integrationsprozesses. Von der Hilfe bei der Wohnungssuche über die Begleitung bei Behördengängen bis hin zur Sprachunterstützung bieten ehrenamtliche Helfer eine wertvolle Unterstützung für Menschen, die oft alles verloren haben.



Als Christenmenschen können wir diese Werte der Nächstenliebe und Solidarität aktiv leben, indem wir uns freiwillig für die Unterstützung von Flüchtlingen engagieren. Im Programm „NesT – Neustart im Team“ arbeiten mindestens vier Mentoren zusammen, die vor der Einreise der Flüchtlinge eine Wohnung organisieren, finanziell unterstützt von der Landeskirche die Wohnungsmiete für zwölf Monate sicherstellen und die eingereiste Familie für ein Jahr persönlich zu unterstützen. Ausgebildet und fachlich begleitet werden die Mentor:innen durch das Team der Zivilgesellschaftlichen Kontaktstelle, die im Institut für Kirche und Gesellschaft angesiedelt ist.

Regelmäßig tauschen sich die Mentor:innen über die Erfahrungen aus und 2023 gab es ein Treffen von Mentoren und Mentees in Haus Villigst. „This team helped me a lot“ bewertet ein Mentee das Engagement der NesT-Mentoren. „Neustart im Team ist eine tolle Möglichkeit Menschen konkret zu helfen“ ... „es macht Spaß und wir lernen andere Kulturen kennen“ ... „es weitet meinen Horizont“ ... „ich habe Freunde gefunden“ ... „die Freude, die ich gebe, kehrt ins eigene Herz zurück“ ... kommentieren Mentor:innen ihre Erfahrungen im Programm NesT.

In der Bibel finden wir zahlreiche Lehren und Werte, die unsere Arbeit mit Flüchtlingen und unser ehrenamtliches Engagement leiten können. Ein Leib und viele Glieder – diese Metapher aus dem 1. Korintherbrief erinnert uns daran, dass wir als Gemeinschaft zusammenarbeiten müssen, um das Leiden anderer zu lindern.

Jeder von uns hat unterschiedliche Talente, die wir nutzen können, um anderen zu helfen, und die tätige Nächstenliebe ermutigt uns, aktiv zu werden und nicht nur passiv zuzusehen.

Lasst uns gemeinsam auf dem Weg sein, Flüchtlinge willkommen zu heißen, sie zu begleiten und ein Zuhause fernab von Angst und Unsicherheit zu bieten. Durch unser ehrenamtliches Engagement können wir nicht nur das Leben derjenigen verändern, die Schutz suchen, sondern auch unsere eigenen Herzen und Gemeinschaften bereichern.

Mehr dazu auf www.neustartimteam.de

*Axel Rolfsmeier ist Diplom-Sozialarbeiter.
Er arbeitet als Referent für gesellschaftliche
Integration im Institut für Kirche und
Gesellschaft, Villigst.*

6 Berichte aus der interkulturellen Arbeit

6.1 Persisch-Sprachige Seelsorge

Die persisch-sprachige Seelsorge in Westfalen weitet sich von Jahr zu Jahr aus. Der Bedarf an persönlicher Seelsorge steigt kontinuierlich, gleichzeitig übernehmen immer mehr Kirchenkreise Verantwortung für die geistliche Begleitung persisch-sprachiger Christinnen und Christen. Pastor Mehrdad Sepehri Fard bietet jährlich mehr als 80 Gottesdienste in persischer Sprache an, hier eine Übersicht über die regelmäßigen Angebote:

Evangelische Landes-
kirchliche Gemein-
schaft Rheine e.V.
Laugestraße 18,
48431 Rheine

19. Januar 2025
16. Februar 2025
15. März 2025
19. April 2025
17. Mai 2025
21. Juni 2025
12. Juli 2025
16. August 2025
20. September 2025
18. Oktober 2025
15. November 2025
20. Dezember 2025

Pauluskirche
Alleestraße 4, 44579
Castrop Rauxel

16. März 2025
15. Juni 2025
21. September 2025
12. Dezember 2025

Marienkirche
Marienkirchplatz 1,
32427 Minden

13. Januar 2025
10. Februar 2025
9. März 2025
13. April 2025
11. Mai 2025
8. Juni 2025
13. Juli 2025
10. August 2025
14. September 2025
12. Oktober 2025
9. November 2025
14. Dezember 2025

Evangelische
Kirchengemeinde
Oberrahmede
Im Grund 6, 58513
Lüdenscheid

3. Februar 2025
20. April 2025
1. Juni 2025
3. August 2025
5. Oktober 2025
2. November 2025
14. Dezember 2025



6.2 Internationaler Kirchenkonvent

a) Am 14. September 2024 wird der IKK sein 25-jähriges Jubiläum feiern. Gleichzeitig findet die Vollversammlung der etwa 140 Mitgliedsgemeinden statt. Unter der Überschrift „Brannte nicht unser Herz auf dem Weg?“ sollen die zurückliegenden Jahre reflektiert und nächste Stationen auf dem gemeinsamen Weg geplant werden. Gäste aus der Landeskirche und aus Internationalen Gemeinden sind herzlich eingeladen mitzufeiern.



Informationen und Anmeldung bei beate.hessler@ekvw.de

b) „Wir Frauen im Internationalen Kirchenkonvent“ heißt ein neues Frauen-Netzwerk in Internationalen Kirchenkonvent. Die einladenden Frauen schreiben dazu:

„Schon lange sind Frauen aus Landeskirchen und Internationalen Gemeinden miteinander im Gespräch. Im Internationalen Kirchenkonvent sind ihre Kirchen und Gemeinden miteinander verbunden. Bei Vollversammlungen, in Gottesdiensten und bei Veranstaltungen kommen Frauen zusammen, nehmen einander wahr, reden, beten und singen. Und schon oft gab es die Anregung: Lasst uns mehr gemeinsam tun! Damit möchten wir beginnen – und laden sehr herzlich ein zu einem 120 Minuten Frauen-Talk. Im Mittelpunkt wird der Austausch zu den Fragen stehen, die alle beschäftigen:

**Was mögen wir Frauen in unseren Gemeinden und Kirchen? Woran leiden wir?
Welche Fragen beschäftigen uns? Wofür sind wir Frauen verantwortlich?
Was könnten wir darüber hinaus anbieten? Wo brauchen wir Entlastung?
Welche Rolle spielen Frauen insgesamt in unseren Kirchen?**

Wir wünschen uns, dass Ihr/ Sie weitere Fragen und Themen mitbringen werdet. Bitte gebt / geben Sie die Einladung weiter an interessierte Frauen in den Gemeinden. Wir freuen uns über alle, die an Austausch interessiert sind! Eine Anmeldung ist nicht nötig. Weitere Informationen bei allen einladenden Frauen und bei Beate Heßler: beate.hessler@ekvw.de oder 0231 540-974

Netzwerktreffen am 30. Juli 2024. Digital von 19.30 bis 21.30 Uhr:
eu01web.zoom.us/j/63586190522?pwd=d1pPR1dsZG41VC9QcncwUFIHd0VJZz09

6.3 Kirche in Vielfalt – Interkulturelle Entwicklung

Im Herbst 2024 wird sich die Landessynode der westfälischen Kirche mit Beschluss-Empfehlungen befassen, die interkulturelle Entwicklung auf allen Ebenen befördern sollen.

Informationen dazu gibt es auf der Website des oikos-Instituts:
www.oikos-institut.de/angebot/kirche-in-vielfalt-ekvw
und bei beate.hessler@ekvw.de

7 Leseempfehlung

Evelyne Waithira Müller. Jahrgang 1985, ist gebürtige Kenianerin und leitet derzeit das Haus der Begegnung, eine Einrichtung des Kirchenkreises Herford, die interkulturelle und interreligiöse Bildungs- und Begegnungsarbeit leistet. Jetzt hat sie ein Buch geschrieben, das am 9. Oktober 2024 erscheinen wird. Es heißt

„Frau Müller, die Migrantin – wie Deutschland und ich uns aneinander gewöhnt haben“ und erscheint im Bonifatius-Verlag Paderborn.

Der Bonifatius-Verlag schreibt dazu: „Nach einigen Jahren haben sie sich aneinander gewöhnt: Die Einwanderin und das Land, in dem sie lebt. Zunächst musste sie sich bei dem Versuch, in Deutschland Fuß zu fassen, allerdings einigen Herausforderungen stellen: der Einsamkeit, der Konfrontation mit Rassismus, dem unvermeidlichen Kulturschock und dem Gefühl, eine Außenseiterin zu sein.



In ihrem Buch schreibt sie ehrlich, packend und humorvoll, wie sie die Hindernisse überwunden hat, die sich ihr als Einwanderin aus Kenia stellten. Dabei reflektiert sie ihre eigenen Erlebnisse und stellt sie in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang. Ohne anzuklagen, hält sie ihren Mitmenschen den Spiegel vor und regt auf unaufdringliche Weise dazu an, das eigene Verhalten zu hinterfragen. Indem sie erzählt, wie es ihr gelang, sich in einer zunächst fremden Kultur zurechtzufinden, zeigt sie Möglichkeiten, mit persönlichen Herausforderungen umzugehen und an ihnen zu wachsen“.



Im Herbst sind einige Lesungen mit anschließendem Gespräch in Herford und in Bad Oeynhausen geplant.

5. November 2024 um 19.00 Uhr:
Haus der Begegnung Herford,
Landsberger Straße 2, 32049 Herford

21. November 2024 um 19.00 Uhr:
Löhne-Ort,
Bünder Straße 188, 32584 Löhne

26. November 2024 um 19.00 Uhr:
Heilig Geist Kirche Bad Oeynhausen,
Wichernstraße 15, 32547 Bad Oeynhausen

Impressum

Herausgegeben vom oikos-Institut für Mission und Ökumene
der Evangelischen Kirche von Westfalen
in Zusammenarbeit mit dem Team Flucht, Migration und Integration
im Institut für Kirche und Gesellschaft
der Evangelischen Kirche von Westfalen

Redaktion: Beate Heßler, Dirk Johnen, Ralf Lange-Sonntag, Stephan Zeipelt
Layout: Christoph Lindemann

Bildnachweise: Beate Heßler (Seiten 16, 22, 38 und 40)

Bibelstellen: Lutherbibel, revidiert 2017, ©2016 Deutsche Bibelgesellschaft
Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006

Download: www.oikos-institut.de/angebot/bibel-kirche-und-migration

